



ANALOGUE AUDIO ASSOCIATION

VEREIN ZUR ERHALTUNG UND FÖRDERUNG
DER ANALOGEN MUSIKWIEDERGABE



**SPEICHERN VON TONDOKUMENTEN
SCHWERPUNKT JAZZ
DVOŘÁKS SOLOKONZERTE**

SOMMER 2022

EDITORIAL

3 Zu dieser Ausgabe

TECHNIK UND TIPPS

4 Digitalisieren, Kontrollieren und Lagern von Bandmaterial
12 Wenn wir hören, was wir hören wollen
18 Schungit und Schumann-Resonatoren

AUS DER RILLE

24 Smoke On The Water
26 Lothar Brandt – Neu- und Wiederveröffentlichungen Rock
34 Schweizer Rockmusik
36 Compilations der Jazzmusik der letzten 70 Jahre
40 Lothar Brandt – Neu- und Wiederveröffentlichungen Jazz
45 Chris Potter
48 Brian Auger
51 Schweizer Jazz
52 Afro Cuban Allstars
54 Nils Wogram
56 Dvořáks Solokonzerte

DIES UND DAS

62 Mitgliederporträt Gisela Meinicke und Thomas Breitingen
66 Plattenladen Vinyl-Sound in Münsingen

MAN TRIFFT SICH

68 Elektronik Workshop
70 Klangschloss 2022
71 GV 2022
72 Besuch des ADON-Presswerkes
74 Swingin' Gate Records
74 Orchesterprobe Argovia

SERVICE-ECKE

75 Schallplattenhändler
76 Wer repariert eigentlich ...?
77 AAA-Branchenmitglieder

IMPRESSUM

Kontakt:
AAA Switzerland
Neuhof 181
CH-4438 Langenbruck
www.aaa-switzerland.ch
redaktion@aaa-switzerland.ch

Leitung Redaktion Peter Trübner
Ressortleiter
Technik & Tipps Markus Thomann
Rock & Pop, Jazz Peter Trübner
Klassik & Koordination Ernst Müller
Man trifft sich/Veranstaltungen Gisela Meinicke & Thomas Breitingen
Inserate/Branchenkontakt Markus Thomann
Website/Magazin-Verantwortung Urs Witschi
Layout/Produktion Theres Windmüller
Druck Druckkollektiv Phönix, Basel
Auflage 420 Expl.

Copyright:
AAA-Switzerland bzw. Autoren für Texte & Bilder
falls nicht anders vermerkt
Fragen: zu Beiträgen oder vorgestellten Produkten
bitte an die Redaktion: redaktion@aaa-switzerland.ch

Titelbild: LP Sunrise Reprise, Chris Potter Circuits Trio

Unsere Autoren
Lothar Brandt, Thomas Breitingen, Michel Emmenegger, Nick Joyce,
Gisela Meinicke, Urs Mühlemann, Ernst Müller, Bruno Mutti, Jürg Sägeser,
Enzo Schrickler, Markus Thomann, Peter Trübner, Urs Witschi, Ulrich Zbinden
Lektorat
Brigitte Noll, Gerd Schäfer, Urs Witschi, Hans Wyler



DVOŘÁKS SOLOKONZERTE: EINTAUCHEN IN EINE BÖHMISCHE WELT

Antonin Dvořák (1841–1904) schrieb drei Konzerte für ein Soloinstrument und Orchester. Dieser Beitrag untersucht aus Sicht des Autors, welche Aufnahmen auf Vinyl die überzeugenden sind und dem Werk am besten gerecht werden. Aus Platzgründen wird darauf verzichtet, jene Kompositionen zu nennen, die als Füller auf den jeweiligen Platten zu hören sind. Im Fokus stehen die Interpretationen der drei Werke. VON ERNST MÜLLER

EINGÄNGLICH SCHÖN: DAS CELLOKONZERT

Sein Cellokonzert in h-Moll op. 104 komponierte Dvořák rund um den Jahreswechsel 1894/1895. Es gehört zu den meistgespielten und sehr häufig aufgenommenen Cellokonzerten. Obwohl er die Komposition während seines USA-Aufenthalts begann, weist sie im Gegensatz zur 9. Sinfonie keine amerikanischen Elemente auf. Die Form steht in der klassischen Tradition, Cello und Orchester sind gleichwertige Partner. Sie ist reich an Melodien, hat lebhaft Rhythmen und grosse Buntheit an Klangfarben. Das Orchester ist gross besetzt, die Blechbläser spielen eine wesentliche Rolle. Der Cellopart ist melodisch gesetzt, auf bravouröse und virtuose Stellen verzichtet der Komponist weitgehend zugunsten zaubervoller Klänge. Im langsamen Mittelsatz zitiert Dvořák sein eigenes Lied «Lass mich allein» und nimmt es im dritten Satz vor der kurzen Schlusssteigerung des Orchesters nochmals zart ausklingend auf. Das etwa 40-minütige Werk füllt oft eine ganze LP.

EINE ÜBERREICHE FÜLLE AN AUFNAHMEN

Allein zur Analogzeit konnte man aus einer kaum überschaubaren Anzahl von Aufnahmen auswählen. Ich habe mir eine grosse Anzahl davon, nämlich 23, angehört, in einzelne davon nur hineingehört und beschränke mich hier aus Platzgründen auf Kurzcharakterisierungen und Empfehlungen.



Aus der Sammlung von Roland Kupper, Basel



ROSTROPOWITSCH, DER WIEDERHOLUNGSTÄTER

Diese Bezeichnung ist angemessen, gibt es doch vom russischen Cellisten Mstislav Rostropowitsch fünf Studioeinspielungen. Die eindrücklichste ist jene aus dem Jahre 1968 mit den Berlinern unter Herbert von Karajan in seinen besten Jahren. Mit einem unwiderstehlich sonoren und vollen Cello- und Orchesterklang gilt dies zurecht als bedeutende romantische Interpretation. Dass der Cellist in dieser Einspielung hie und da zur Sentimentalität neigt, wird nur wenige stören (DGG SLPM 139 044).

Sehr schön ist auch die klanglich gute HMV-Platte ASD 358. In dieser 1961 erschienenen Aufnahme wird der Cellist von Adrian Boult und dem Royal Philharmonic Orchestra begleitet. Rostropowitsch ist hier lyrischer, Boult's Begleitung ist britisch distinguiert schön. Zumindest gefällig ist auch die EMI

Quadro LP von 1976, bei der Carlo Maria Giulini und das London Philharmonic Orchestra begleiten, doch fehlt mir hier vor allem in der Orchesterbegleitung der Spannungsbogen. Gar nicht empfehlen möchte ich die Aufnahme aus der Sowjetunion aus den mittleren Fünfzigerjahren mit dem Rundfunkorchester der UdSSR unter der Leitung von Boris Khaikin. Sie ist auf verschiedenen Labels erschienen, meist künstlich stereophon. Khaikin führt straff ein ungenau zusammenspielendes Orchester, das kein Partner des Solisten ist. Klanglich ist es die mit Abstand schlechteste Aufnahme.

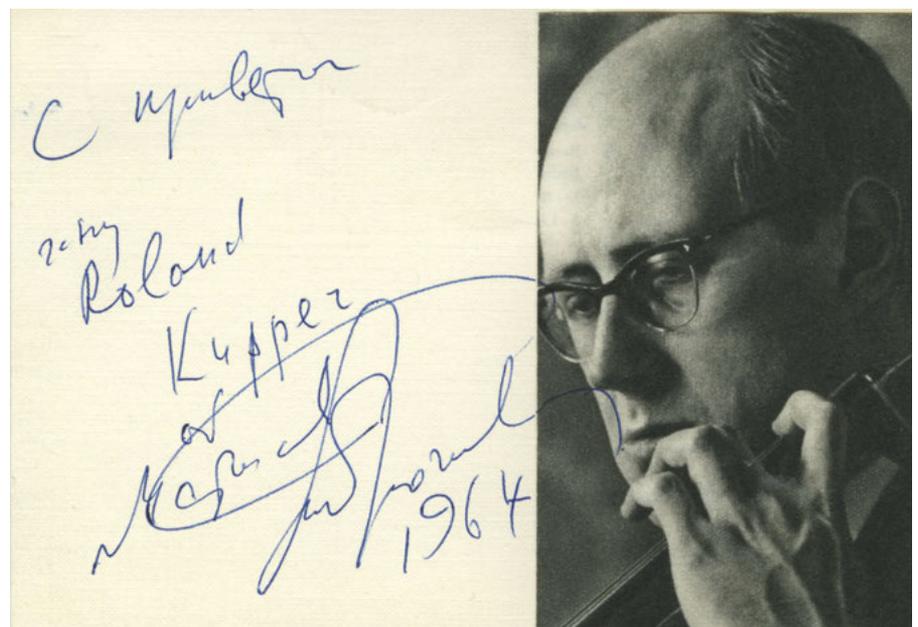
Es gibt jedoch eine klanglich mehr als befriedigende Monoaufnahme aus dem Jahre 1951. Hier begleitet der bei Dvořák unübertroffene Vaclav Talich mit der Tschechischen Philharmonie. Nicht nur weil es an Höhen fehlt, ist dies eine dunkle Interpretation, bei der Details im Orchester dennoch recht gut hörbar sind. In keiner anderen Aufnahme hat Rostropowitsch zu einem derart gespannten, grossartigen Erzählton und Spannungsbogen gefunden wie hier. Für mich ist dies die beste Interpretation (Supraphon SUA 10125).

ZWEI FRANZOSEN: FOURNIER UND TORTELIER

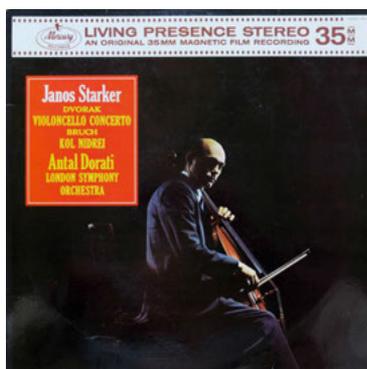
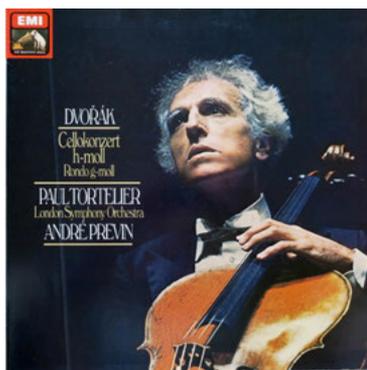
Neben Rostropowitsch haben zur Analogzeit diese beiden Cellisten die Diskographie dominiert. Als Referenz gilt die im Juni 1961 entstandene Aufnahme von **Pierre Fournier** mit den Berliner Philharmonikern unter George Szell. Sie ist klanglich eindrücklich, hat gros-

se Dynamik. Das Orchester ist ausgezeichnet und die etwas vordergründige Aufnahmetechnik macht Details im Orchester wie in kaum einer anderen Aufnahme hörbar. Fournier phrasiert ausgesprochen schön. Will man kritisch sein, kann man einwenden, dass bei der fast karikaturartig scharfen Begleitung durch Szell das Magische etwas verloren geht (DGG SLMP 138 755). Fourniers frühere Decca-Monoaufnahme von 1954 ist packend und mitreisend. Man bewundert die Schönheit des Cellospiels und Fourniers Phrasierungen. Rafael Kubelik begleitet hier gut mit den Wiener Philharmonikern (Decca LXT 2999).

Von den drei Aufnahmen **Paul Torteliers** ist die früheste, auf MMS erschienene, mit dem Zürcher Tonhalle Orchester unter Otto Ackermann (in Mono) vor allem aus klanglichen Gründen am wenigsten attraktiv. Die 1955 erschienene Monoaufnahme Torteliers mit Malcolm Sargent und dem Philharmonia Orchestra ist schön und klingt recht gut. Die Technik des Cellisten ist vorzüglich, sein Cello singt. Mir persönlich ist die Orchesterbegleitung zu edel zurückhaltend (HMV ALP 1306). Tortelier hält in der dritten Aufnahme von 1978 mit seinem Spiel die Zartheit und die Kraft des Werks in einem guten Gleichgewicht. Torteliers Interpretation hat sich in den drei Aufnahmen nicht verändert. Begleitet wird er hier vom London Symphony Orchestra unter André Previn (EMI 1C 063-06 913). Wenn ich diese drei Platten nicht zu meinen Favo-



Aus der Sammlung von Roland Kupper, Basel



ritten zähle, liegt dies daran, dass Tortelier nicht so leidenschaftlich romantisch ist wie Rostropowitsch, und auch nicht so besinnlich wie Fournier. Sein Spiel ist schön, vielleicht eher oberflächlich schön.

EIN BLICK ÜBER DEN ATLANTIK

Vier US-amerikanische Cellisten, respektive solche mit US-Staatsbürger-

schaft dürfen nicht unerwähnt bleiben. Der in der Ukraine geborene **Gregor Piatigorsky** spielte das Werk zweimal ein. Die 1948 entstandene Mono-Aufnahme mit dem Philadelphia Orchestra unter Eugene Ormandy darf man vernachlässigen. Zwar ist die Orchesterbegleitung interessant und profiliert, der Klang ist jedoch unattraktiv alt, man hört zu wenig. Berühmt ist Piatigorskys zweite Aufnahme mit dem Bostoner Orchester und Charles Munch vom Februar 1960. Vor allem im ersten Satz geht der Cellist die einzelnen Passagen im Tempo und in der Gestaltung derart unterschiedlich an, dass mich mehr die Einzelteile als das Gesamtkonzept überzeugen. Kreativ und reizvoll ist sein Spiel aber allemal (RCA LSC 2490).

Von ganz anderer Art ist das Cellospiel von **Janos Starker**. Bei ihm steht das Poetische vor dem Virtuosen. Sein Spiel ist schnörkellos schön, fern jeder Leidenschaft. Auch von ihm gibt es zwei Aufnahmen. Die berühmtere ist jene mit dem London Symphony Orchestra unter Antal Dorati. Der Dirigent holt aus jeder einzelnen Stelle mit viel Effekt alles heraus. Dies passt nicht unbedingt zum sachlich schönen Ton des Cellisten (Mercury SR 90303, A: 1962). In Starkers früherer Aufnahme von 1956 wird er von Walter Süsskind und dem Philharmonia Orchestra begleitet (Columbia SAX 2263). Starker wirkt hier freier, die Begleitung ist besser im Einklang mit dem Solisten.

Bemerkenswert ist die Aufnahme von **Leonard Rose** mit der interessanten und guten Orchesterbegleitung durch das Philadelphia Orchestra unter Eugene Ormandy von 1964. Rose bietet eine eindrücklich elegante und lyrische Interpretation. Der CBS-Klang dieser Aufnahme ist allerdings grell.

Auch **Lynn Harrell** spielte das Werk zweimal ein. Von der zweiten Aufnahme mit dem Philharmonia Orchestra unter Vladimir Ashkenazy würde ich eher abraten (1982, Decca, digital). Sie ist zu äusserlich schön im Vergleich zur früheren von 1975. Hier wird der noch junge Harrell vom ebenso jungen James Levine und dem LSO begleitet. Ohne dass ich in Begeisterung ausbreche, finde ich Gefallen an dieser warm wirkenden, sonnigen und keineswegs sentimental Interpretation (RCA ARL1 1155).

DREI CELLISTINNEN: DU PRÉ, THAUER UND NELSOVA

Lohnend ist die Einspielung von **Jacqueline du Pré** mit Daniel Barenboim und dem Chicagoer Orchester aus dem Jahre 1975 (EMI 1 C 063-02 164). Wie man es sich von du Pré gewohnt ist, wirft sie sich mit grossem Engagement in dieses Werk, ist mit ihrem Spiel immer leidenschaftlich führend. Als Hörer kann man kaum widerstehen. Wer einwendet, es wäre einigen Stellen der Partitur angemessener, wenn ihr Spiel entspannter und zurückgenommener erklänge, liegt nicht falsch. Doch dies wäre dann wohl nicht mehr Jacqueline du Pré.

Doch nun zu einer LP, die kaum jemand in seiner Sammlung hat, weil die Interpretin unbekannt ist, die Platte in kleiner Stückzahl existiert und nur teuer gehandelt wurde. Da die DG jedoch im letzten Jahr eine Reissue veröffentlicht hat, habe ich sie mir nun gekauft. Die deutsche Cellistin **Anja Thauer** ist im gleichen Jahr 1945 geboren wie du Pré und beide Karrieren endeten tragisch im Jahr 1973. Du Prés Spiel verstummte wegen ihrer MS-Erkrankung, Anja Thauer beging Suizid nach dem Scheitern einer Liebesbeziehung mit einem verheirateten Arzt. Der Arzt beging fünf Tage später ebenfalls Selbstmord. So gibt es von Anja Thauer bloss zwei DGG-Platten. Die Cellistin galt zurecht





als Wunderkind, was die Aufnahme des Dvořák Konzerts vom März 1968 der 22-Jährigen belegt. Ihr Spiel ist im besten Sinne unkonventionell. Als hätte sie sich nie eine Aufnahme angehört, geht sie mit persönlicher Frische, unvoreingenommen und geschmackvoll an das Werk heran. Nichts ist da schwerfällig. Dass der Klang des Cellos nicht so golden ist wie bei Rostropowitsch, dürfte am Instrument liegen. Überzeugend ist auch die Begleitung durch die Tschechische Philharmonie unter der Leitung des Tschechen Zdenek Mácal. Er begleitet detailreich, zügig und nie massig, macht die Blech- und Holzbläser jederzeit klar hörbar. Das Zusammenspiel mit der Solistin ist perfekt. Man könnte darüber lamentieren, was die Musikwelt noch alles erhalten hätte, wenn Thauers Spiel nicht so früh verstummt wäre. Ihre Aufnahme des Dvořák Konzerts ist eine äusserst lohnende Alternative zu allen berühmten Einspielungen.

Enttäuschend ist die Decca-Mono-Aufnahme der von mir geschätzten Cellistin **Zara Nelsova** mit dem LSO unter Josef Krips von 1952. Hier ist mangelnde klangliche Transparenz des Orchesters und fehlende Spannung zu beklagen. Ob es am Instrument liegt, dass auch der Ton des Cellos alles andere als verführerisch beglückend ist?

NICHT ZU VERGESSEN UND FERNER LIEFEN...

Wenige Ergänzungen zum Abschluss: Die historische Aufnahme von **Pablo Casals**, George Szell und den Wiener Philharmonikern von 1937 ist stilistisch nicht veraltet. Casals wirft sich wie ein Held in die Partitur, drängt unwiderstehlich und im besten Sinne romantisch vorwärts.

Die Aufnahme von **Ludwig Hölscher** mit Joseph Keilberth und den Hamburger Philharmonikern (Telefunken) wirkt klanglich zwar imposant, doch sind zu oft die Bläser nicht hörbar und das Cello ist klanglich zu sehr im Vordergrund. Nichts abgewinnen kann ich der DGG-Monoeinspielung von **Enrico Mainardi** mit den Berlinern unter der Leitung von Fritz Lehmann. Klanglich ist die LP höchstens akzeptabel. Mainardis Spiel ist gleichförmig uninteressant, wo Risoluto in der Partitur steht, ist nichts davon zu hören.

MEIN FAZIT:

Ganz persönlich empfehle ich vier Aufnahmen: Rostropowitsch mit Karajan (oder falls die fehlenden Höhen nicht stören seine Monoaufnahme mit Vaclav Talich), dann Pierre Fournier mit George Szell und jederzeit als Alternative Anja Thauer mit Zdenek Mácal.

BÖHMISCH TEMPERAMENTVOLL: DAS VIOLINKONZERT

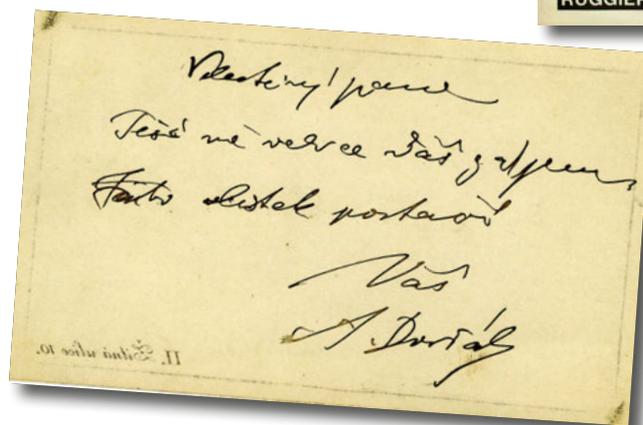
Dvořák komponierte sein a-Moll Violinkonzert op. 53 in den Jahren 1879 und 1880. Es weist mit seinen drei Sätzen eine klassische Struktur auf, hat farbenreich folkloristischen Charakter und melodisch rhythmisches Temperament. Der recht lange Mittelsatz (Adagio) ist wunderbar in seiner melodischen Kantabilität.

BEKANNTE EINSPIELUNGEN

Zuerst legte ich mir einen verlässlichen Wert auf den Plattenteller: Die klanglich gute Aufnahme von **Itzhak Perlman** mit dem London Philharmonic Orchestra unter der Leitung von Daniel Barenboim ist 1975 erschienen (EMI 1C 063-02 634). Perlman hat mit seinem vollen Geigenton sowohl das für dieses Werk nötige Feuer als auch den unerlässlichen lyrischen Atem. Sein Spiel hat im zweiten Satz einen an Fritz Kreisler erinnernden Charme. Perlmans voller Ton erlaubt nicht immer alle Feinheiten. Mit dieser Aufnahme ist man dennoch recht gut bedient.

1988 erschienen ist die Digitalaufnahme der koreanischen Geigerin **Kyung Wha Chung** mit dem Philadelphia Orchestra unter Ricardo Muti (EMI 7 49858 1). Sie nimmt langsamere, entspanntere Tempi und bietet dadurch fantasievoll mehr Licht und Schatten. Es fehlt diesem Spiel jedoch an Begeisterung, Ecken und Kanten.

Greifen wir als nächstes zu einer audiophil gesuchten und im Original teuren LP: **Ruggiero Ricci** wird in dieser 1961 publizierten, klanglich sehr guten Aufnahme bestens begleitet von Malcolm Sargent und dem London Symphony Orchestra. Natürlich ist Ricci ein technisch verblüffend guter Geiger, was auch immer er spielt. Und dies zeigt sich auch hier. Für das Dvořák Konzert fehlt ihm aber der entspannte Ton. Den zweiten Satz spielt Ricci kontrolliert schön, sagt aber kaum etwas aus. Den Schlusssatz legt er brillant hin. Dennoch frage ich mich spontan: Warum spielt er Dvořák, wenn dieser ihm doch nichts sagt? Zugegeben: auf der A-Seite der Platte ist das Violinkonzert von Tschaikowsky zu hören – und dieses ist ausgezeichnet! Für den Dvořák allein würde ich jedoch für die originale Decca SXL 2279 keinen Franken ausgeben.



Visitenkarte aus der Sammlung von Roland Kupper, Basel



Mit der nächsten Platte bleiben wir in der frühen Stereozeit: **Nathan Milstein** wird hier von William Steinberg und dem Pittsburgh Symphony Orchestra begleitet (z.B. Capitol P 8382, als Monopressung ist sie häufiger zu finden). Der erste Satz ist straff und spannend gestaltet. Hier erleben wir nicht wie bei Ricci ein bloss perfektes, sondern auch ein vollendetes und vor allem farbenreiches Geigenspiel.

Milstein hat dieses Konzert dreimal aufgenommen. Seine spätere Einspielung von 1966 bereitet ebenso viel Freude. Hier wird er begleitet von Rafael Frühbeck de Burgos und dem New Philharmonia Orchestra (HMV ASD 2365). Man höre Milsteins Intensität, mit der er das Adagio spielt oder das atemberaubende Finale. Milstein meidet in diesen Aufnahmen einen folkloristischen Ton. Er bindet die gesanglichen Linien in ein Korsett ein und lässt dabei einen expressiven Tonfall von faszinierender Schönheit erklingen.

Beide Aufnahmen sind vor allem als Alternative zu einer möglichen «böhmischen» Dvořák Interpretation ganz oben auf die Liste zu setzen. Aus klanglichen Gründen ist Milsteins erste, 1951 veröffentlichte Aufnahme aus Minneapolis mit Antal Dorati keine gute Alternative.

Vielen Lesern dürfte die Monoaufnahme der auf Vinyl teuer gehandelten

Johanna Martzy bekannt sein. Martzy verfügt über einen warmen Sinn für diese Musik und die richtigen Tempi. Sie hat im Adagio viel Gespür für das Lyrische des Werks. Das Finale ist hinreissend.

Die Orchesterbegleitung des RIAS Orchesters unter dem ausgezeichneten Ferenc Fricsay ist sehr gut. Der Klang dieser Monoaufnahme von 1953 ist der Zeit entsprechend nur bedingt attraktiv (Erstpressung: DGG LPM 18 152).

Eine Referenzeinspielung könnte jene von **Isaac Stern** mit dem Philadelphia Orchestra unter Eugene Ormandy von 1966 sein, denn Stern präsentiert sich hier in glänzender Form. Er und Ormandy leuchten die Partitur zwischen kernig kraftvoll und grossartig lyrisch eloquent aus.

Ich schreibe «könnte», weil die Aufnahmetechnik von CBS vieles zerstört. Aber vielleicht gibt es Hörende, welche die vordergründig eingefangene Violine und den eher grellen und dynamisch pauschal aufgenommenen Orchesterklang wegstecken können (CBS SBRG 72457).

SIND SLAWISCHE INTERPRETEN AUTHENTISCHER?

Eine mögliche Antwort liefern die beiden Aufnahmen des tschechischen Geigers **Josef Suk**. Seine 1962 erschieneene Einspielung mit der Tschechischen Philharmonie unter Karel Ancelr überzeugt (z.B. auf Supraphon SUA ST 50181). Wo Ricci und Sargent die Noten spielen, lassen uns Suk und Ancelr in eine böhmische Welt eintauchen. Das Orchester zeigt die gleiche Verbundenheit und Liebe zu Dvořák Musiksprache wie der Solist, der mit einem lieblichen (nicht süsslichen) Ton und nobler Melancholie durch die drei Sätze führt. Es ist schwierig und heikel zu

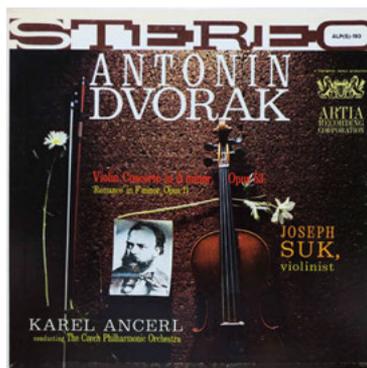
formulieren: Wie kann man begründen, dass man hier in Böhmens Klangwelt eintaucht, während andere Interpreten «bloss» ein schönes, romantisches Violinkonzert spielen? Es ist der seltsame Eindruck, den man zum Beispiel auch bei Dvořák Streichquartetten in der Interpretation des Vlach Quartetts um 1960 oder in einer heutigen Aufführung durch das Zemlinsky Quartett bekommt: Hier entsteht eine Dimension mehr, eine, die Interpreten mit anderer Herkunft nicht zum Klingen bringen.

Josef Suks spätere Einspielung von 1978 mit derselben Tschechischen Philharmonie unter Vaclav Neumann (Supraphon 1110 2423) gilt als gleichwertig. Ganz persönlich ziehe ich die frühere mit Ancelr vor. Seine Dvořák Aufnahmen scheinen mir stets interessanter gestaltet als jene seines Nachfolgers Neumann.

ZUDEM GIBT ES NOCH ...

Weitere Aufnahmen möchte ich aus unterschiedlichen Gründen hinter den bisher genannten einordnen. Da ist zunächst die DGG-Einspielung der deutschen Geigerin **Edith Peinemann** mit der Tschechischen Philharmonie unter Peter Maag. Diese Platte klingt gut, Peinemann spielt schön und wird angemessen begleitet. Der Geigerin gelingt es jedoch nicht, interpretatorisch einen grossen Bogen zu spannen. Vor allem im zweiten Satz ist dies offensichtlich. Wenig attraktiv ist die Aufnahme von **David Oistrach** von 1949 (mit dem Orchester der Moskauer Staatlichen Philharmonie unter Kyrill Kondraschin). Oistrach pflegt hier einen heroisch packenden Geigenton, den ich nicht mit Dvořák assoziiere. Zeitbedingt sind in dieser Aufnahme viel zu wenig Orchesterdetails hörbar. Oistrach ist übrigens der Dirigent dieses Werks in einer Melodija-Aufnahme in Stereo mit dem Geiger **Victor Pikaizen** mit den Moskauer Philharmonikern. Hört man in diese Platte hinein, wähnt man sich leider vollends in der Welt Tschaikowskys.

Keine ernsthafte Konkurrenz kann auch die historische Aufnahme von **Georg Kulenkampff** (mit den Berlinern unter Eugen Jochum) aus dem Kriegsjahr 1941 sein. Der Ton des Solisten ist packend, schön und gleichzeitig sachlich genau. Das Orchester gewöhnt sich erst allmählich an das Werk, der Klang bietet zu wenig Dvořák.



Suk mit Ancelr in einer US-Pressung von Artia (ALP-193)



PERSÖNLICHES FAZIT:

Josef Suk ist nicht der beste der gehörten Geiger, bietet aber (vor allem mit Karel Ancerl) die beste Interpretation des Werks. Wünscht man es sich klanglich besser, kann man zu Itzhak Perlman's LP greifen. Er hat zwar weniger Tiefgang, gefällt aber durch sehr schönes Spiel. Sucht man vollendetes, farbenreiches Geigenspiel, ist man mit der zweiten oder dritten Aufnahme von Nathan Milstein (mit Sargent, resp. Frühbeck de Burgos) bestens bedient.

**WENIG BEKANNT:
DAS KAVIERKONZERT
G-MOLL OP. 33**

Die Diskographie dieses Klavierkonzerts ist eher klein und im Konzertsaal ist es nur selten zu hören. Dvořák komponierte es 1876, also noch in seiner ersten Schaffensperiode. Zu dieser Zeit hatte der Komponist zu einer eigenen Tonsprache gefunden, doch ist das, was man als tschechisch-folkloristischen Stil bei Dvořák bezeichnet, hier erst in Ansätzen vorhanden. Es hat allgemein romantische Züge. Dass Pianisten es bis heute wenig beachten, liegt vor allem daran, dass es dem Zeitgeist der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts widerspricht. Der Klavierpart hat hier nicht eine hochvirtuose Rolle und ist nicht mit technisch raffiniertem Glanz gespickt. Das Klavier ist eher «primus inter pares» und in eine sinfonische Konzeption eingebettet. Veröffentlicht wurde das Werk erst 1883. In der Zwischenzeit hatte Dvořák ein paar Änderungen vorgenommen, die dem Klavier etwas mehr Virtuosität verleihen.

**SECHS AUFNAHMEN
VON FÜNF PIANISTEN**

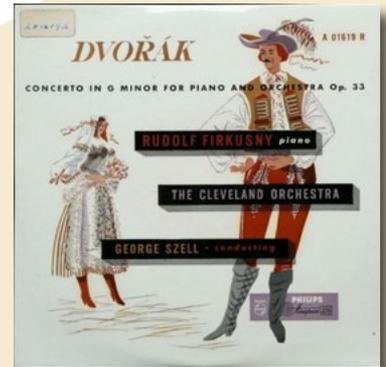
Als Referenzeinspielung gilt jene von **Sviatoslav Richter** mit Carlos Kleiber und dem Bayerischen Staatsorchester. Solist und Dirigent inspirieren sich auf überzeugende Weise gegenseitig. Die Interpretation ist kontrastreich, Richter überzeugt auch in den lyrischen Momenten und hat geniale Momente, man höre etwa seinen Einstieg in den dritten Satz. Klanglich ist diese Aufnahme gut, ohne spektakulär zu sein. Sie ist stimmig und schön. Wer mit einigem Recht mäkeln möchte, kann sagen, dieser Interpretation fehle es an Charme. Richter und Kleiber sind dafür auch nicht bekannt (EMI 1C 065-02 884). Schön und gefällig ist der 1988 bei Decca erschienene digitale Konzert-

mitschnitt von **Andras Schiff**. Christoph von Dohnanyi begleitet mit den Wiener Philharmonikern. Verglichen mit Richter und Kleiber ist diese Interpretation weniger charaktvoll, der Hörer ist weniger fasziniert von der Gestaltung. Das Ganze wirkt schön, jedoch uninteressanter (Decca 417 802-1).

Enttäuschend ist die im Juni 1963 entstandene Aufnahme des von mir hoch geschätzten tschechischen Pianisten **Rudolf Firkušný** mit dem Orchester der Wiener Staatsoper unter der Leitung von László Somogyi. Der zu robusten Orchesterbegleitung fehlt ein klarer Bogen. Firkušný spielt präzise und differenziert und im dritten Satz sehr einfallsreich. Der Klang ist eher dumpf und das Klavier steht zu sehr im Vordergrund (Westminster WST-17044). Der gleiche Firkušný hatte das Werk zur Monozeit im April 1953 mit George Szell und dem Cleveland Orchestra eingespielt. Hier ist ein viel besseres und straffer geführtes Orchester zu hören. Die Aufnahmetechnik macht indessen zu wenig Details hörbar. Szells Dirigat fehlt ein flexibler Atem, der diesem Werk angemessen wäre, so dass auch diese Interpretation nicht zu den empfehlenswerten gehört (Philips A 01619, 10 Inch, Mono).

In der gefälligen, 1976 erschienenen Aufnahme von **Justus Frantz** mit den New Yorker Philharmonikern unter Leonard Bernstein ist ein gutes Orchester zu hören. Allerdings habe ich nicht den Eindruck, hier in Dvořáks Klangwelt zu sein. Ich höre eher ein nicht klar zuzuordnendes romantisches Werk. Der Klavierklang ist mässig gut eingefangen (CBS 76480).

Am meisten Dvořák höre ich in einer rein tschechischen Monoaufnahme von 1951, in jener des Pianisten **František Maxián** und der Tschechischen Philharmonie unter Václav Talich. Sie ist dicht, kontrastreich, heftig und überrascht mit zügigen Tempi. Der Ton ist romantisch. Maxián trumpft nicht als Virtuose auf, doch ist sein Spiel ausgefeilt, dynamisch und hat viel zu erzählen. Auf dieser historisch klingenden Aufnahme hört man enorm viele Orchesterdetails, was an der stimmigen Begleitung durch den grossartigen Dirigenten Vaclav Talich liegt. Die Bässe klingen aufnahmetechnisch eher unbestimmt (Supraphon SUA 10163).



Mein persönliches Fazit: Die attraktivste Platte ist jene mit Sviatoslav Richter und Carlos Kleiber; die beste Werkinterpretation ist auf der Platte mit František Maxián und Václav Talich in Mono zu hören.

Nach der Vinylzeit sind nicht viele, aber doch einige Einspielungen erschienen, so etwa von den Pianisten Pierre-Laurent Aimard, Martin Helmchen und Stephen Hough. Sie sind alle bloss auf CD erhältlich. ●